

Peter Schaber

# **Die Überwindung der kapitalistischen Moderne**

Eine Einführung in die politische Philosophie  
Abdullah Öcalans

UNRAST

## Kapitel 6

### Wiedergeburt aus der Krise: Kurdistan und der Nahe Osten

Nun haben wir auf Dutzenden Seiten ein wenig vom Gesamtwerk des Gründers und Vorsitzenden der Arbeiterpartei Kurdistans kennengelernt. Und es fiel kaum je das Wort »Kurdistan«.

Das hat seine Berechtigung, denn Abdullah Öcalan schreibt durchaus mit einem universalistischen Anspruch. Seine Überlegungen sind auf die Fortentwicklung demokratisch-sozialistischer Politik insgesamt gerichtet – und insofern nicht auf die Geografie beschränkt, in der er oder seine Bewegung aktiv sind. Aber: Er gewinnt viele seiner Thesen in Auseinandersetzung mit jener gesellschaftlichen Realität, die er konkret vor Augen hat; in der er politisch sozialisiert wurde und in die er eingreifen will. Und er vertritt die These, dass die neue Ideologie für die sozialistische Internationale nicht zufällige hier entsteht, sondern dass vom Nahen Osten der Impuls für eine Welle der Demokratisierung ausgehen muss.

Die Region, die man als »Kurdistan« bezeichnen kann, liegt heute auf dem Territorium von vier Nationalstaaten: Türkei, Syrien, Iran und Irak. Dass sie sich also im Herzen einer für die Expansionsbestrebungen diverser imperialistischer Mächte zentralen Region befindet, liegt auf der Hand. Für Öcalan aber hat sie nicht allein deshalb eine über lokale Relevanz hinausgehende Bedeutung. Wie wir gesehen haben, liegt hier – im fruchtbaren Halbmond um das Zagros-Taurus-Gebirge, in den Schwemmebenen Mesopotamiens zwischen Euphrat und Tigris – der Ursprung zweier Zivilisationslinien. Die aus der »kommunal-matrialen« Gesellschaft der neolithischen Dorfrevolution geborene demokratische Traditionslinie entsprang hier genauso wie die etatistische, patriarchale, auf Urbanisierung gegründete Klassengesellschaft.

## Die greise Mutter der Zivilisation

Dementsprechend blieb der Nahe Osten aus Sicht Öcalans für sehr lange Zeit eine (fast) global geschichtsbestimmende Kraft. Beinahe 15.000 Jahre lang habe er für die Menschheit die »Rolle einer gebärenden Mutter gespielt« (GE1, S492). Auch die graeco-römische Zivilisation, mit der eurozentristische Geschichtsbetrachtungen so gerne die Menschheitsgeschichte beginnen lassen, zehrte von den Errungenschaften Mesopotamiens; Kunst, Wissenschaften, Kultur und Technik, Religion – der Nahe Osten hatte auf allen Gebieten eine Vorreiterrolle inne.

Doch seit ungefähr 1300 u.Z. sieht Öcalan die Region in einer tiefen Krise, die er in drastischen Bildern beschreibt: »Sei über 15 000 Jahre hinweg die Mutter und erschaffe alles, was für die Menschheit vonnöten ist, um dann zu einer hilflosen Untertanin zu werden! Sei das Geburtsland der ersten Göttinnen, um dann wie ein Fetzen Stoff gebraucht und in die Ecke geschmissen zu werden. Bringe alle Götter und großen Männer hervor, um dann von ihnen zertrampelt zu werden! Erschaffe die Handwerke, mit denen alle Menschen gesättigt werden, um dann hungern zu müssen!« (GE1, S492f) Für Öcalan ist der Nahe Osten seit dem Mittelalter zunehmend in eine »Totenstille« gefallen; erdrückend und jede Lebensäußerung erstickend lasten der politische Autoritarismus und der religiöse Dogmatismus auf ihm.

Die Versteinierung lastet bis heute auf dem einst in jeder Hinsicht fruchtbaren Geburtsort der Zivilisationen. »Dogmatismus und Fatalismus wurden zu untrennbaren Teilen des Lebens. Eigenständiges und kreatives Denken befindet sich in einem Dauerschlaf. Die Sätze der Theologie bilden heilige Tabus und müssen bedingungslos geglaubt werden.« (GE1, S491) Schon das osmanische Reich war nur noch Elendsverwaltung einer im Siechtum liegenden Gesellschaft, eine Art »Grabwächterschaft« (GE1, S492).

Um zu verstehen, wie es zu dieser Verknöcherung kam, müssen wir zumindest oberflächlich auf Öcalans umfangreiche Analyse des Islam sehen. Diesem attestiert Öcalan zunächst eine durchaus revolutionäre Stoßrichtung. Der Islam setzt sich anfangs die Überwindung des Tribalismus, der je eigenen Götzen folgenden Stammes-

gesellschaft, zum Ziel; und – wie alle abrahamitischen Religionen – bedeutet er eine konsequente Abkehr vom Gottkönigtum der Pharaonen oder eines Nimrod. Ein Mensch kann nun nicht mehr Gott sein. Das Auftreten des Islam auf der arabischen Halbinsel reagiert zum einen auf wichtige Veränderungen an der gesellschaftlichen Basis – das Ende der Sklavenhaltergesellschaft und die Herausbildung des Feudalismus. Und zugleich spiegelt es den Konflikt zwischen »der zivilisierenden Rolle des Handels«, der sich intensivierte, und dem »primitiven und reaktionären Eifer der Stämme« (GE1, S262) wider.

Öcalan führt die Herausbildung des Islam zum einen auf aus der materiellen Basis entspringende Notwendigkeiten zurück: Die strategische Lage der arabischen Gebiete an den Rändern der damals dominanten Großreiche (das byzantinische Ostrom, das Sasaniden-Reich und das aksunitische Reich in Äthiopien und Jemen) drängte auf die Vereinigung der zersplitterten Stämme unter dem Dach einer gemeinsamen Ideologie; ältere monotheistische Traditionen, die sich seit 2000 v.u.Z. dem Gottesbegriff »El« folgten, waren ohnehin in der Gesellschaft vorhanden; und die überkommene Götzenreligion hatte – wie die Sklavenhaltergesellschaft insgesamt – nicht nur ihre Kraft eingebüßt, sondern war zu einer extrem frauenverachtenden Mentalität geworden. Die reale gesellschaftliche Entwicklung war dem politischen Konservativismus der Stämme bereits entflohen; die Stammestotems im Pantheon der Kaaba waren nur noch leblose Erinnerungen an vergangene Zeiten.

Vor diesem Hintergrund legt Öcalan eine äußerst interessante Interpretation des Propheten Mohammed und seines Umfelds vor. Die Prophetenfrau Hatice (Chadidscha) symbolisiert das Aufbegehren der Frauen gegen die patriarchale Stammesgesellschaft Mekkas; sie, die älter als Mohammed war, reich und »stark genug, um eine Handelskarawane zu besitzen« (GE1, S283), macht Mohammeds Prophetenwerdung eigentlich erst möglich. Mohammeds Cousin Ali, der zweite nach Hatice, der Mohammeds Berufung anerkennt, steht für die Revolte gegen die Stammesbande; und Zayd ibn Haritha, der Hatice als Sklave übergeben, von ihr freigelassen und von Mohammed adoptiert wird, verweist auf die Stoßrichtung gegen die Sklavenhaltergesellschaft. »In diesem Trio sind somit drei Re-

volutionen, wenn auch in primitiver Weise, verwirklicht«, schreibt Öcalan (GE1, S284). Mohammed ist gleichsam der führende Kader dieser »gemeinsamen Kommune« (ebd.), ausgestattet mit einem politischen und militärischen Organisationstalent, wie es in der Geschichte nur wenige Persönlichkeiten haben – »vielleicht Alexander oder Lenin« (GE1, S276).

Ähnlich wie in seiner Analyse des Frühchristentums arbeitet Öcalan zunächst den revolutionären Gehalt des neu auftretenden Islam heraus. Und ebenfalls ähnlich wie beim Frühchristentum sieht er auch beim Islam bald einen Verfall dieser ursprünglich demokratischen und progressiven Tendenz, ein Abgleiten in eine Institutionalisierung im Dienste von Staat, Macht, Ausbeutung und Unterdrückung eintreten. So schnell der Islam sich ausbreitet, so rasch vollzieht sich eine innere Konterrevolution: die Umayyaden-Dynastie reißt die Macht an sich und institutionalisiert sie während der Damaszener Kalifate. Was »hier geschah, war eine Restitution des Tribalismus und Dynastismus«, der den »repressiven und ausbeuterischen Charakter der alten Gesellschaft weitgehend gestärkt« hat, bemerkt Öcalan. Die weitere Entwicklung des offiziellen Islam führt zu Autoritarismus, Dogmatismus und Erstarrung. Vom ursprünglichen Islam bleibt kaum mehr als ein »formeller Islamismus« (GE1, S301). Diese Machtergreifung bleibt nicht ohne Widerstand. Ausgehend von der Prophetenfamilie selbst sowie an den Rändern des Islam entwickeln sich zahllose populäre Gegenbewegungen: Schiitentum, Alevitentum, Charidschiten und viele mehr. Aber auch ihnen gelingt keine Verallgemeinerung ihres Anliegen und sie verharren in Sektierertum – was zugleich die allgemeine Stagnation des ideologischen Denkens in der Region vorantreibt.

Trotz der fast unmittelbar nach Mohammeds Aufbruch beginnenden »Konterrevolution« im Islam entwickelt er sich zur ideologischen Identität des aufstrebenden Feudalismus. Er erlebt seine Hochphase vom 7. bis ins 10. Jahrhundert, ab dem 12. Jahrhundert stürzt er »vollends in die Katastrophe« (GE1, S320). Ähnlich wie das Christentum in Europa begleitet er den Aufstieg des Feudalismus. Aber anders als den konservativen christlichen Eliten gelingt es den konservativen, sunnitisch-islamischen Eliten, den Weg einer Erneuerung gewaltsam zu versperren.

Während in Europa Reformation, Renaissance, später Aufklärung neue Wege eröffnen, vollzieht sich in islamischen Gesellschaften »genau der umgekehrte Prozess« (GE1, S319). Vernunft wird zu einer Bedrohung der Religion, eine »Epoche des Bigottismus« beginnt, die Öcalan als »Hauptursache für den Verlust (der) glorreichen Geschichte« des Mittleren Ostens sieht (ebd.). Es beginnt eine äußerlich zwar sehr ereignisreiche Historie, aber letztlich gebiert das blutige Hin-und-Her der Konfessions- und Machtkriege nichts Neues mehr. Die konterrevolutionäre Institutionalisierung des Islam und der Würgegriff, in den die Theologie das Denken nahm, mögen wichtige Punkte sein, aber Öcalan betont auch: »Es wäre allerdings falsch, diese Phase der Geschichte des Mittleren Ostens monokausal auf den Islam alleine zurückzuführen. Wir müssen uns um tiefer liegende Ursachen kümmern: Je tiefer eine Kultur bzw. Zivilisationsform an einem Ort verwurzelt ist, desto schwieriger wird es für eine neue, aus dem Antagonismus dort aufzukeimen« (GE, S322).

Und wie wir gesehen haben, gibt es kein Gebiet, in dem die beiden Zivilisationsstränge – die patriarchale, etatistische Klassenzivilisation, von der die unter islamischen Vorzeichen entwickelte Feudalgesellschaft nur eine Phase ist, und die demokratisch-kommunale, die in den Rebellionen weiterlebt – länger existieren würde. Im Guten wie im Schlechten erweisen sich die sozialen wie kulturellen Traditionen im Nahen Osten als äußerst persistent. Sie sind es, die die Dynamik einer eigenständigen Erneuerung erschweren; und sie sind es, die dafür sorgen, dass die kapitalistische Moderne hier nur als von »außen« aufgezwungener, kaum in der Tiefe verankerter Fremdkörper existiert. »Kein Kulturraum hat so wie der Mittlere Osten der kapitalistischen Moderne widerstanden. Wer immer sonst Widerstand geleistet hat, wurde absorbiert und in die herrschende Moderne integriert. Dies allein zeigt hinreichend, wie dauerhaft kulturelle Strukturen in Geschichte und Gesellschaft wirken.« (ZuW, S85) Die kapitalistische Moderne mag es vermocht haben, einigen Kollaborateuren aus der herrschenden Klasse als Modell zu dienen, als gesellschaftliches Projekt formiert hat sie sich aber nie: »Sie steht da wie eine ausländische Agentur.« (GE1, S495) Nicht nur die kapitalistischen Entwicklungsmodelle, auch die gele-

gentlichen »realsozialistischen« Versuche blieben der Gesellschaft bloß »übergestülpt«.

Öcalan will zeigen: Alle kolonialistischen Versuche, die Region von außen umzugestalten, prallen an der Jahrtausende alten Kulturtradition ab. Die aus Europa oder den USA kommenden »Modernisierer« zerschellen an ihrem eigenen Unvermögen, diese Region auch nur zu verstehen, geschweige denn ihre gesellschaftlichen Dynamiken formen zu können. Eine Assimilation gegenüber westlichen Modellen, jede importierte »Demokratisierung« ist hier zum Scheitern verurteilt. Die Mutter aller Zivilisation, der Nahe Osten, ist zwar »zur Greisin geworden« und wir können nicht wissen, ob sie sich in ihr Grab zurückzog oder nur schläft. Aber wenn aus ihr »eine bunte und lebendige Zivilisation neu geboren wird«, dann nur aus einer »Renaissance im Einklang mit ihrer Vergangenheit« (GE1, S324).

## Die kurdische Zwickmühle

Die Kurd\*innen gehören zu diesem Nahen Osten seit Beginn der dortigen schriftlichen Aufzeichnungen – und länger. Öcalan führt den Begriff auf das sumerische *kur* zurück, das »Berg« bedeutet. Die *kurti* sind dann die Bewohner\*innen der Berge. Und er sieht die antiken Völker der Hurriter und Meder als direkte Vorläufer der Kurd\*innen.

Die Kurd\*innen durchlebten die Zivilisationsentwicklungen im Nahen Osten, und wie in der Region insgesamt leben in ihnen die Sedimente dieser langen Geschichte fort. Weil sie sich immer wieder den Angriffen größerer Imperien ausgesetzt sahen, entwickeln sie sich zu einem Volk, das den Widerstand und den Schutz der Berge im Krieg bis heute verinnerlicht hat. Positive wie negative Elemente dieses Erbes existieren weiter: z.B. religiöse Bigotterie und Zersplitterung in Clans auf der einen, gesellschaftlicher Zusammenhalt oder das (in Teilen) Fortbestehen des Glaubens an die Muttergöttin İstar auf der anderen Seite.

Mit dem Aufkommen des imperialistischen Kolonialismus im 19. Jahrhundert sowie der Entwicklung von Nationalstaaten in der Region verschärft sich die Lage für die Kurd\*innen. Die externen

Mächte – zunächst vor allem Großbritannien und Frankreich, später die USA – bedienen sich ihrer zur Durchsetzung ihrer Interessen; die neu entstandenen Nationalstaaten sehen sie als auszulöschende oder zu assimilierende Bedrohung. Das betrifft zwar auch andere Volksgruppen, aber die Kurd\*innen wegen ihrer extremen inneren Spaltung am meisten: »Für jegliche Art von kolonialen Intrigen stellen sie die bevorzugte Klientel.« (GE2, S 75) Die Erpressung läuft immer auf eine perfide Weise: Die Kolonialmächte stacheln die Kurd\*innen zum Aufstand an, indem sie ihnen suggerieren, sie zu unterstützen, nutzen sie aber nur als Hebel, um ihre Position gegenüber den lokalen Gegnern zu verbessern. Dass die jeweiligen Aufstände legitime Gründe hatten, schreibt Öcalan, tut hier nichts zur Sache: »Entscheidend ist die Frage, zu wessen Ungunsten sie ausgehen und wer von ihnen am meisten profitiert.« (ebd.) Die Kurd\*innen befinden sich in einer Zwickmühle: der »kurdischen Fallgrube« (GE2, S76): Rebellieren sie, werden sie brutal niedergeschlagen; begehren sie nicht auf, wird ihnen mit noch größerer Gewalt begegnet.

Heldentum und Verrat sieht Öcalan als zwei wiederkehrende Elemente kurdischer Widerstandsgeschichte. Das Interesse der kolonialen Mächte an der Ausnutzung der Kurd\*innen hat eine Schicht von Kollaborateuren – vor allem aus der kurdischen Oberschicht – hervorgebracht. Diese hat – etwa in Gestalt der heute in der Kurdischen Autonomieregion (KRG) im Nordirak herrschenden und von den USA, Deutschland und der Türkei an der Macht gehaltenen Demokratischen Partei Kurdistans (KDP) – eine »Verquickung von traditionellem Handlangertum mit modernem Kollaborationsgeist« entwickelt, und gibt ein »abschreckendes Beispiel« (GE2,S77)

Die aktuelle Phase der Auseinandersetzung um den Nahen Osten – aktuell meint in diesem Kontext nach dem 11. September 2001 und dem US-geführten Irak-Krieg – sieht Öcalan geprägt einerseits von einer Krise der autoritären Regime in der Region selbst, andererseits vom imperialistischen Greater-Middle-East-Project Washingtons. Den USA geht es dabei nicht mehr in erster Linie um Machtexpansion, sondern um den Versuch seinen Niedergang aufzuhalten oder zu verlangsamen. Das »Imperium des Chaos«

(JSMG, S271) bringt dabei die überkommenen despotischen Regime ins Wanken. Ein Nebeneffekt davon ist, dass sich auch für radikal-demokratische Bewegungen in der Region Chancen öffnen. Die USA, als kapitalistische Hegemonialmacht, schafften durch ihren Angriff auf die despotischen Staaten der Region ein Chaos, in dem auch die gesellschaftliche Basis, »die traditionell stark unterdrückt wird«, aktiviert wird, »denn die globalen kapitalistischen Mächte sehen dies für eine Umstrukturierung für notwendig an« (JSMG, S287). Ist das aber erst geschehen, ist es aber »höchst zweifelhaft, ob es gelingen kann, die einmal erwachten Massen auf diese Wünsche zu beschränken« (ebd.).

Im Chaos konkurrieren zahllose Kräfte. Sich angesichts der Angriffe aus dem Westen auf die Seite jener Machthaber zu stellen, die sich durch korrupte Vetternwirtschaft und Unterdrückung des eigenen Volkes an der Macht halten, lehnt Öcalan ab. Und auf der anderen Seite: Die Impulse zur Demokratisierung können nicht von Kollaborateuren der imperialistischen Intervention ausgehen: »Demokratisch-föderative Strukturen können unter Bedingungen des Chaos-Imperiums nur mit großen Schwierigkeiten funktionieren. (...) Demokratischer Föderalismus bei gleichzeitiger ständiger Abhängigkeit nach außen wäre allerdings eine recht zweifelhafte Angelegenheit.« (JSMG, S276) Wer sich blind der Gnade der USA – oder anderer konkurrierender Global Player – überantwortet, wird untergehen: »Der Imperialismus und Kolonialismus setzt prinzipiell immer auf zwei Seiten, um bessere Erfolge zu erzielen. (...) Wenn gegenseitiges Ausnutzen in einem engen taktischen Spielraum nicht zu einem durch die eigene Kraft bestimmbareren Ergebnis gebracht werden kann, gibt es keine Rettung vor dem zu erwartenden negativen Verlauf.« (GE2, S77) Ein Paradebeispiel für eine kollaborative kurdische Kraft sieht Öcalan in der KDP des Barzani-Clans. Klassenmäßig eine »Fusion der feudalen Stammesfürsten mit kleinbürgerlichen städtischen Intellektuellen« konnte sie es nie »über die Rolle als Marionette der imperialistischen und lokalen Kräfte hinausbringen« (GE2, S161). Kräfte wie diese verbleiben in der »kurdischen Fallgrube« – und opfern die kurdische Sache mal diesem, mal jenem zur Aufrechterhaltung der eigenen Pfründe und Privilegien.